

Wiesbadener Zeitung

Rheinischer Kurier

Erscheint 13mal wöchentlich.
Zus. Ausland:
Unter Kreuzband 15 M. vierteljährlich.
Bezugspreis:
Kasseler monatl. 70 S., vierteljährlich 2.10 M.
Durch Träger und Agenturen:
Monatl. 80 S., vierteljährlich 2.40 M.
frei ins Haus.
Durch die Post: Monatl. 1 M.,
vierteljährlich 3 M. (ohne Bestellgebühr).

Mittelrheinische Zeitung.

Verlag und Redaktion: Nikolaistraße 11. Filialen: Mauritiusstraße 12 und Bismarckring 29.

Anzeigenpreise:
Die Kolonnenpreise in Wiesbaden 25 S.,
Deutschland 30 S., Ausland 40 S.,
Die Restkolonnen 1.30 M.
Anzeigen-Minuten:
Für Abendausgabe bis 1 Uhr mittags,
Morgenausgabe bis 7 Uhr abends.
Fernsprecher:
Inserate und Abonnement: Nr. 190,
Redaktion: Nr. 189; Verlag: Nr. 619.

483 Morgen-Ausgabe.

Dienstag, 22. September 1914.

68. Jahrgang.

Russische Kriegs- und Kampfführung.

Wie die französische Infanterie ein neues Exerzierreglement erhalten, das erst am 1. 10. 14 in Kraft treten sollte, so brachte der 27. 2. 14 in Russland eine neue Gefechtsvorschrift für die Infanterie, die aber auch noch nicht zum geistigen Eigentum der Truppe geworden ist. In dieser Gefechtsvorschrift werden die anderen Waffen gar nicht berührt, sie ist lediglich auf die Infanterie zugeschnitten und nach ihr würde es erscheinen, als ob überhaupt Fingerzeige für den Kampf verbundener Waffen nicht existierten, wenn sich solche nicht in der Felddienstordnung von 1912 fänden. Damit haben wir, da die Notwendigkeit des dauernden Zusammenwirkens der verschiedenen Waffen auf den Gefechtszweck hin nicht scharf genug auch in den Reglements für die verschiedenen Waffen betont werden kann, einen Punkt der Erklärung dafür, daß dieses Zusammenwirken sichtbar vielfach gemangelt hat. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben — selbst wenn wir nur den deutsch-russischen Bereich betrachten — schon soviel große Kämpfe mit glänzendem Erfolge für die 8. deutsche Armee gegen drei russische Armeen, Narew, Wilna- und Grodno-Reserve-Armee, stattgefunden, daß Anhaltspunkte für die russische Kriegs- und in Mitteilungen von Mitkämpfern, auch für die Kampfführung vorliegen. Fragen wir zunächst nach den bis jetzt erkennbaren Gründen für die russische Niederlagen auf dem deutschen Kriegsschauplatz, den das große russische Hauptquartier entschieden als Nebenschauplatz betrachtete, aber doch so reichlich mit Kräften ausgestattet hatte, daß man bei der sehr starken numerischen Überlegenheit sicher zu sein hoffte — so haben wir in erster Linie die Führung zu nennen. Dies sowohl bei Teilsniederlagen, wie bei den gewaltigen Katastrophen westlich und an der masurenischen Seemüde. Für die Schuld der Führung bei den ersten Niederlagen ist, um ein ganz feilich im Gedächtnis lebendes Beispiel zu nennen, die gründliche Niederlage der Westarmee von Grodno bei Ost ein sprechender Beweis. Die Auflösung der schon niedergeworfenen Hauptarmee konnten doch diese Heeresteile nicht mehr hindern, die in ihrem Versuch, gegen die Platte Hindenburgs einzuwirken, hervorgerufene Zersplitterung der Streitkräfte mußte unbedingt mit deren Niederwerfung einhergehen. Die Katastrophe der Narew-Armee in der Linie Gilsenburger-Hohenstein-Drielsburg und die jetzt eben eingetretene Zerschmetterung der 10. Infanterie- und 5. Kavalleriedivisionen zählenden Wilna-Armee beweisen, daß die russische Führung sich von der an Kräften weit unterlegenen, zunächst in der Defensive befindlichen deutschen Führung das Gesetz des Handelns geben ließ. Der Kampf der Narew-Armee wurde von den Russen nicht dort erzwungen, wo sie wollten, sondern von der deutschen Führung dort, wo sie ihn wünschte. Die Fehler der russischen Oberführung, der Mangel an Einheit der Gesichtspunkte bei den drei Armeen und namentlich bei der Narew- und Wilna-Armee, die einzeln der 8. deutschen an Kräften überlegen, machten es dem Generalobersten v. Hindenburg möglich, ein Schulbeispiel für glänzende Operationen auf der inneren Linie zu geben, den Gegner vernichtend zu werfen und schon das Gouvernement zu Fall zu bringen. Die russische Offensive, die auch die Oesterreicher einließen, wies, weit schon in russisches Gebiet hineinzufragen, Erfolglosigkeit auf der inneren Linie nur operieren, so lange die feindlichen Heereskräfte noch so weit voneinander entfernt sind, daß sie sich gegenseitig nicht zu unterstützen vermögen oder einer von ihnen sich durch schwächere Kräfte des Gegners binden läßt, während dieser den kürzeren Weg auf dem Radebus auszunutzen, mit seinen Hauptkräften den anderen abtut. Damit kommen wir zu einem im Laufe des Krieges hervorgetretenen, von Kriegsteilnehmern auch beobachteten schwachen Punkt der russischen Führung, den man nach den gründlichen und am eigenen Leibe fühlbaren Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges in russischen Heereskreisen laut als befehlige proklamieren, dem Mangel an Initiative. In der Theorie — wie letz. B. in der neuen Gefechtsvorschrift für die Infanterie — werden die Selbsttätigkeit, die Entschluß- und Verantwortungsfähigkeit scharf als notwendig betont. In der Praxis ist die Erziehung zu diesen aktiven Soldaten-tugenden augenscheinlich durchaus nicht sehr wirksam gewesen. Die russischen höheren Stellen glauben sich mit dem Befehlen begnügen zu können, und zwar zahllosen Befehlen bis in die Einzelheiten hinein, um die untergeordneten Befehlshaber fest an der Strippe zu halten. Trieb zur Selbstständigkeit, Neigung zur Verantwortungsfähigkeit werden damit erstickt, Dienstfreudigkeit, die doch die Grundlage des Erfolges, muß dabei leiden. Man darf berechnete Zweifel hegen, ob das russische Offizierkorps den hohen Grad von Hingabe besitzt, den allein die ideale Pflichtauffassung erzeugt. Ob der russische Offizier seinen Untergebenen immer ein leuchtendes Beispiel ist, wollen wir hier nicht weiter erörtern. Der Geist einer Armee sitzt in ihren Offizieren, sagte der alte General von Mülke, und Mangel an Homogenität des Offizierkorps hat in Russland auch auf den Gefechtswert der Truppen zurückgewirkt, der, nach Meldungen von Kriegsteilnehmern, sehr große Verschiedenheiten zeigte, eine Erscheinung, auf die natürlich auch die verschiedene Art der Völker des Reiches nicht ohne Einfluß gewesen ist. Daß man in Russland in den letzten Jahren viel gearbeitet, die Schützen, die im russisch-japanischen Kriege grell antage getreten sind, zu befechtigen, soll nicht bestritten werden. Neue Reglements und Vorschriften allein können aber den Sieg nicht erzwingen, dazu ist der Geist der Truppe von ausschlaggebender Bedeutung. (Ein Schlusssatz folgt.)

Die deutschen Seehusaren

Dar-es-Salam von den Engländern zerstört.

Kämpfe zur See.

Berlin, 21. Sept.

Wolffs Büro meldet: Nach Mitteilungen aus Amsterdamb hat die englische Admiralität am 20. September folgendes bekanntgegeben:

Der deutsche Kreuzer „Emden“

von der China-Station, der 6 Wochen ganz aus dem Gesichtskreis verschwunden war, erschien am 10. September plötzlich im Golf von Bengalen, nahm 6 Schiffe, versenkte 5 davon und sandte das 6. mit den Besatzungen nach Kalkutta.

Dar-es-Salam zerstört.

Der englische Kreuzer „Pegasus“, von Sansibar aus operierend, zerstörte Dar-es-Salam und versenkte dortselbst das Kanonenboot „Möve“. „Pegasus“ wurde heute morgen, als er in der Nacht von Sansibar lag und Maschinen reinigte, vom Kreuzer „Königsberg“ angegriffen und vollständig unbrauchbar gemacht. 25 Mann der englischen Besatzung sind tot, 30 verwundet.

Hierzu wird von zuständiger Seite folgendes mitgeteilt: Bei „Möve“ handelt es sich keineswegs um ein kampffähiges Kanonenboot. Sie war vielmehr ein Vermessungsfahrzeug ohne jeden Kampfwert. Bei Beginn des Krieges wurde sie als für die Kriegsführung wertlos abgerüstet. Der englische kleine Kreuzer „Pegasus“ hat eine Armierung von 8 Stück 10 Zentimeter-Schnellladefkanonen, während unser kleiner Kreuzer „Königsberg“, denn um diesen handelt es sich im vorliegenden Falle, eine solche von 10 Stück 10,5 Zentimeter-Schnellladefkanonen hat.

Gefecht zwischen deutschem Hilfskrieger und englischem Kreuzer.

Die englische Admiralität macht ferner bekannt: Der englische Hilfskrieger „Carmania“ versenkte am 14. Sept. einen bewaffneten deutschen Dampfer, vermutlich „Cap Trafalgar“ oder „Berlin“ nach zweistündigem Gefecht. „Carmania“ hatte 2 Tote.

In dieser Londoner Meldung wird uns von zuständiger Seite bekanntgegeben: S. M. Hilfskrieger „Cap Trafalgar“ ist am 14. Sept. in der Nähe der brasilianischen Küste nach heftigem Kampfe mit dem englischen Hilfskrieger „Carmania“ untergegangen. Die Besatzung ist durch den deutschen Dampfer „Eleonore Boermann“ gerettet worden.

Kämpfe auf dem Kamerunflusse.

Schließlich macht die englische Admiralität noch folgendes bekannt: In der Nacht vom 14. zum 15. Sept. versuchte ein deutscher Dampfer auf dem Kamerunflusse das englische Kanonenboot „Dwarf“ durch eine Bombe zu versenken. Der Versuch mißglückte und der Dampfer wurde erbeutet. Am 16. Sept. versuchte ein anderer deutscher Dampfer den „Dwarf“ zu rammen. Er wurde nur wenig beschädigt. Der deutsche Dampfer wurde vernichtet, ebenso 2 Boote mit Explosionsmitteln.

Kämpfe auf dem Njassasee.

Berlin, 21. Sept. (Tel. Gr. Bln.)

Wie aus der englischen Station Nairobi (Britisch-Ostafrika) vom 20. Sept. gemeldet wird, brachte der britische Dampfer „Kaoirondo“ zwei deutsche Handelsboote auf dem Viktoria-Njassasee zum Sinken. Der deutsche Dampfer „Muanza“ griff am 15. Sept. den britischen Dampfer „Winifred“ an, welcher im Begriff war, in die englische Karungubai einzufahren. Der „Winifred“ zog sich zurück, lehrte später aber zusammen mit dem „Kaoirondo“ zurück und traf in Karungubai ein, ohne Widerstand zu finden.

Ein günstiges Urteil über die Taktik der deutschen Flotte.

Christiania, 21. Sept. (Tel.)

Wolffs Büro meldet: Ein bekannter norwegischer Admiral veröffentlicht im „Nitenposten“ eine längere Betrachtung, in der er zum Ergebnis kommt, die von der deutschen Flotte gewählte „Fleet in being“-Taktik sei die einzig richtige. Jedes andere Auftreten wäre, wie die

Verhältnisse liegen, unsinnig, da Deutschland auch zur See eine Front nach zwei Seiten habe. Diese Taktik mit dem Nordostsee-Kanal biete die größten Vorteile dem Gegner gegenüber. Dies würde sicherlich die nahe Zukunft beweisen. Unter dem Ausdruck „Fleet in being“-Taktik, der sich in deutscher Uebersetzung nicht genau wiedergeben läßt, ist eine Taktik zu verstehen, die auf dem Einfluß beruht, den eine starke kampffähige Flotte lediglich durch die Tatsache ihres Vorhandenseins auf die Kriegsführung ausübt. Der Ausdruck ist zum ersten Male von dem englischen Admiral Torrington im Jahre 1690 angewendet worden.

Der Kampf um Tsingtau.

Rotterdam, 21. Sept. (Tel. Gr. Bln.)

Aus Peking wird gemeldet: Der zweite deutsche Legationssekretär in Peking Freiherr von Niesel zu Eichenbach wurde bei einem Vorpostengefecht in Tsingtau, wo er als Kriegsfreiwilliger Dienst tat, getötet. Die Japaner nähern sich langsam den Befestigungen von Tsingtau. Aus Tokio wird gemeldet: Japanische Truppen wurden mit Unterstützung der Flotte in der Nacht von Saoschan, nördlich von Kiantichon, gelandet.

Die Beschließung von Reims.

Genf, 21. Sept. (Tel. Gr. Bln.)

Während die Franzosen gestern anerkannten, daß die deutsche Artillerie bei dem mehrstündigen Beschießen der Reims-er Stellungen die Kathedrale zu schonen sich bemüht habe, wird heute behauptet, daß der in der Kathedrale entstandene Brand auf das zielbewusste Vorgehen der im Norden und Osten der Stadt operierenden Deutschen zurückzuführen sei. Präsident Poincaré hat deshalb eine neue Depesche an Präsident Wilson gesandt.

(Mit Reims wird es wohl so gehen wie mit Osmen. Zuerst heißt es: Alles zerstört! und zuletzt: Alles noch. Red.)

Sachmeldung über eine Räumung Brüssels.

Berlin, 21. Sept. (Tel.)

Wolffs Bureau meldet amtlich: Die im Auslande verbreitete Meldung, daß Brüssel von den deutschen Truppen geräumt sei, ist falsch. Ebenfalls trifft die Behauptung zu, daß der deutsche Befehlshaber die Räumung der Stadt als nahe bevorstehend angekündigt hat.

Russische Maßnahmen gegen die Armee Hindenburg.

Stockholm, 21. Sept. (Tel. Gr. Bln.)

Die Londoner „Daily Mail“ hat Nachricht aus Petersburg, daß man dort außerordentliche Maßnahmen trifft, um General von Hindenburg aufzuhalten, der mit 750 000 Mann schon auf russischem Boden steht, bereit die Offensive zu ergreifen und auf Warschau zu marschieren. Hierdurch wäre man genötigt, einen beträchtlichen Teil von der in Galizien gegen die Oesterreicher operierenden russischen Armee gegen Hindenburg zu senden.

Erfolge der Oesterreicher in Serbien.

Berlin, 21. Sept. (Tel. Gr. Bln.)

Der „B. Z.“ wird aus Sofia telegraphiert: Die hier maßgebende Stellen haben vertrauliche Berichte aus Belgrad erhalten, nach denen die österreichisch-ungarischen Truppen siegreich über die Drina vorgedrungen sind und bereits drei serbische Regimenter gefangen genommen und mehrere Kanonen erbeutet haben. Die Serben hätten aus Belgrad und aus Semendria Verstärkungen herangezogen. Ihre Hauptstellung bei Baljevo sei trotzdem erschüttert, so daß in den nächsten Tagen mit einer entscheidenden Niederlage der serbischen Hauptkräfte gerechnet werden könne. In vielen Truppenteilen haben die Soldaten gemuntert; besonders Artillerie-Regimenter hätten die eigenen Offiziere erschossen und mehrere Kanonen mit Dynamit gesprengt. Die Gärung greife um sich, so daß selbst Pafisch und die Dynastie in Gefahr schweben. In der Armee seien 12 000 Cholerafälle festgestellt.

Der Kaiser und der katholische Klerus.

Wien, 21. Sept. (Tel.)

„Ant. Wien. Volkszeitung“ nahm der Kaiser kürzlich in einer dem Abt Meiers derwegen von Maria Theresia im Großen Hauptquartier gewährten Audienz Anlaß, sich über das Verhalten einzelner Mitglieder des ausländischen Klerus im Verlauf des gegenwärtigen Krieges zu äußern. Der Abt versicherte dem Kaiser, daß derartige Vergehen von Geistlichen von niemanden härter verurteilt, schmerzlicher bemerkt würden, als vom deutschen katholischen Klerus. Dieser sei dem Kaiser und der heiligen Sache des Vaterlandes von ganzem Herzen ergeben. Der Kaiser nahm diese Versicherung mit großer Befriedigung auf und sagte lebhaft: Herr Abt, davon bin ich überzeugt.

Ueberführung der mohammedanischen Gefangenen nach der Türkei.

Konstantinopel, 21. Sept. (Tel. Ctr. Bln.)

Wir brachten kürzlich die Meldung, daß Kaiser Wilhelm die Kriegsgefangenen Mohammedaner freilassen werde. Heute erhalten wir folgende Bestätigung: Nach Mitteilungen aus türkischen Kreisen hat die deutsche Regierung der Türkei zur Kenntnis gebracht, daß Kaiser Wilhelm beschloßen habe, mehrere tausend algerische Soldaten, die in der französischen Armee kämpften und von den deutschen Armeen zu Gefangenen gemacht wurden, dem Sultan-Kalifen Mehmed Reich, zu übergeben. In ottomanischen Kreisen hat diese Nachricht lebhafteste Befriedigung hervorgerufen.

Gegen die Lügen der Feinde.

München, 21. Sept. (Tel. Ctr. Bln.)

Im Hinblick auf die Tätigkeit der belgischen Kommission, die gegenwärtig in Washington weilt, um das gegen Deutschland in Wort und Schrift gesponnene Lügenweb mündlich zu bekämpfen, hat die amerikanische Aufklärungskommission in München an den deutschen Botschafter in Washington ein Telegramm gerichtet, in dem sie gegen die Lügenhaften und falschen Berichte gegen die deutsche Kriegsführung in einen Teil der amerikanischen Presse protestiert und an den Gerechtigkeitsinn der amerikanischen Mitbürger appelliert.

Neue Beschuldigungen.

Rom, 21. Sept. (Tel. Ctr. Bln.)

Die französische Botschaft beschuldigt in ähnlicher Weise wie in Washington die Deutschen in einer Note, daß sie Dum-Dum-Geschosse gebrauchen. Die Note enthält zugleich einen lebhaften Protest gegen den Vorwurf, daß die Franzosen solche Geschosse verwendeten.

Richtigstellung.

Berlin, 21. Sept. (Tel.)

Von unterrichteter Seite wird dem Wolffschen Bureau mitgeteilt, daß die über Wien gemeldete Nachricht, König Georg von England habe dem Prinzen Heinrich von Preußen gegenüber Ende Juli in London in allerhöchster Form die Erklärung gegeben, daß England, was auch immer kommen möge, niemals das Schwert gegen Deutschland ergreifen werde, in keiner Weise zutreffend ist.

Angehts dieser Richtigstellung kann man den deutschen Depeschenbüros nur den dringenden Rat geben, äußerst vorsichtig bei der Weitergabe solcher Meldungen zu sein und unbegründete Nachrichten, mögen sie noch so interessant sein, einfach beiseite zu legen.

Das Eisene Kreuz.

Von zuständiger Stelle wird aus Braunschweig gemeldet, daß Sr. Kgl. Hoheit dem Herzog von Braunschweig und Lüneburg das Eisene Kreuz verliehen worden ist.

Ein dänischer Preußenfeind über England.

Berlin, 21. Sept. (Tel. Ctr. Bln.)

In der „New-Yorker Handelszeitung“ bezeichnet der soeben aus Europa zurückgekehrte Vertreter einer New-Yorker Juwelenfirma, Rosen, England als die „Schlange unter den Nationen“. Rosen, der Däne von Geburt ist und der Schleswig-Holstein als Jüngling verlor, um nicht Preußen werden zu müssen, ist auf Grund seiner in Europa gemachten Beobachtungen zu der Ueberzeugung gekommen, daß England den jetzigen Kampf zur Wiedergewinnung seiner früheren kommerziellen Superiorität angestreift hat.

Aus dem Tagebuch eines Kämpfers des 80er Regiments.

„So lebt denn wohl, ihr Eltern und Geschwister; zum letztenmale reich ich euch die Hand; und leben wir einander niemals wieder, so leben wir uns in jenem besseren Land.“

Mit der Weisheit dieses alten, schlichten Soldatenliedes marschierten wir unter den Klängen der Militärmusik am frühen Morgen des 7. August aus den Toren unserer Kaserne. Trotz der frühen Stunde hatten sich zahlreiche Angehörige zum nachmaligen Abschiednehmen eingefunden; war es doch für viele vielleicht ein Abschied für immer. Der Ernst der Stunde verdrängte den Humor und die gute Stimmung nicht; zogen wir doch mit dem festen Bewußtsein ins Feld, für eine gerechte Sache zu streiten und Thron und Heimat gegen einen übermächtigen Feind zu verteidigen. In Dieblich-Dü wurden wir in den bereitstehenden Militärwagen verladen. Noch ein Händedruck, ein letztes Lächeln und der Zug nach Saarburg bei Trier, das wir am Abend erreichten. Hier bezogen wir Bürgerquartiere und verblieben vier Tage. Zum erstenmal lernten wir aus den Erzählungen der in Saarburg ansässigen Schiffer den wahren Charakter der „höllischen“ Franzosen kennen; hatten sie doch bei Kriegsbeginn den sich in Frankreich auf der Fahrt befindlichen Schiffen ihr gesamtes Hab und Gut einbehalten, so daß diese, jeglicher Mittel beraubt, nur mit dem, was sie auf dem Leibe trugen, unter großen Mühen und Entbehrungen ihre deutsche Heimat erreichten. Nach vierstündigem Aufenthalt in Saarburg marschierten wir am 12. August nach ... in Luxemburg. Hier erhielten wir den Befehl, mit unserer Kompanie den dort befindlichen Ringplatz zu decken. Unter Exerzieren und Wachdienst vergingen die nächsten acht Tage, und schließlich erwarteten wir den Befehl zum weiteren Vormarsch. Brauchten doch alle darauf, es den Rothosen zu zeigen, daß sich die heutige deutsche Jugend würdig an die Seite ihrer Väter stellen darf. Endlich, am 18. August, traf der Befehl zum Abmarsch ein. Das Ziel war für uns unbekannt, aber uns genügte es, zu wissen, daß wir nun bald an den Feind herankämen. In scharfem Marsch ging es der belgischen Grenze zu, und am Abend des 18. August überschritten

Die Kriegsanleihe in Wiesbaden.

Wie uns amtlich aus Berlin von zuständiger Seite telegraphisch gemeldet wird, sind von der hiesigen Reichsbankstelle am Samstag bei Schluß der Zeichnung rund

40 Millionen

der Berliner Zentralfelle Wertpapierkontor der Reichsbank) als Ergebnis der Wiesbadener Anmeldungen aufgegeben worden. Durch nachträglich, mit der Post verspätet eingelangte Posten, dürfte sich das Gesamtergebnis noch etwas, wenn auch nicht bedeutend, erhöht haben.

Demnach stimmen, wie schon im gestrigen Abendblatt gemeldet, die Mitteilungen der „Hft. Stg.“, und die gleichlautende Angabe eines hiesigen Blattes, — bei der Reichsbankstelle Wiesbaden seien 60 Millionen angemeldet — nicht mit der amtlichen Ziffer für Wiesbaden überein; jene Angaben waren viel zu hoch gegriffen.

Ergänzend muß noch betont werden, daß mit der Summe von 40 Millionen als Ergebnis der Anmeldungen bei der hiesigen Reichsbankstelle das wirkliche Resultat der Zeichnungen aus Wiesbadener Kapitalisten- und Sparerkreisen nicht ganz erschöpft sein kann. Schon das Beispiel der hiesigen Vereinsbank, die — wie mitgeteilt — die Hälfte ihrer Anmeldungen der Genossenschafts-Zentralfelle in Frankfurt aufgegeben hat, lehrt, daß die Summe der aus Wiesbaden und unserem engeren Bezirk entstammenden, dem Reiche zur Verfügung gestellten Mittel für Anleihezwecke den amtlich für Wiesbaden eingeleiteten Betrag von 40 Millionen noch ansehnlich überschreiten muß, wenn auch bei weitem nicht so hoch, wie von anderen Blättern angegeben wurde.

Wie wir noch nachträglich erfahren, betragen die verspätet eingetroffenen Anmeldungen etwa 850 000 Mark, so daß die Gesamtziffer der Wiesbadener Anmeldungen sich auf rund 41 Millionen erhöht.

Hilfsruf deutscher Kriegsgefangener.

Die „Berliner Morgenpost“ veröffentlicht folgenden Hilfsruf deutscher Kriegsgefangener in Frankreich.

„Ich bitte Sie, öffentlich auf die unglaubliche Nothet hinzuweisen, mit der deutsche Kriegsgefangene — zum mindesten in einer Festung Frankreichs — behandelt werden. Ich erkläre Ihnen als Arzt, daß kein noch so gesunder Mensch diese Art der Behandlung länger als acht Tage ertragen kann, ohne daran zu Grunde zu gehen. Ich kann diese Tatsache so bestimmt aussprechen, weil ich selbst Kriegsgefangener in Bresch gewesen bin.“

Diese Worte bildeten den Kernpunkt der Ankerungen, die mir Dr. med. Armin D. Strobel am 12. September im Verlaufe einer Unterredung aussprach. Daß seine Mitteilungen auf Wahrheit beruhen, ist nicht zu bezweifeln; Dr. Strobel dient mit Namen, Daten und Zeugen.

Mein Gewährsmann hatte mit seiner Familie in Cleveland (Ohio) zu Besuch gewelt, war auf die Anleiherklärungen hin sofort nach New-York geeilt und hatte sich mit 900 anderen Deutschen und Oesterreichern dort auf dem Dampfer der Holland-Amerika-Linie „New Amsterdam“ eingeschifft. Die Direktion der Linie erklärte bestimmt, sie habe die Versicherung des englischen Konsuls, daß England das Schiff unter keinen Umständen daran hindern würde, mit Passagieren und Ladung seinen Landungsplatz zu erreichen. Unter Abhängung von patriotischen Liedern und anderen Ankerungen der Begeisterung — denn die Leute hielten es nun nicht mehr für nötig, aus Zweck und Ziel ihrer Reise ein Geheimnis zu machen — wurde die Fahrt angetreten. Alles ging glatt, bis der Kanal erreicht war. Dort herrschte Unruhe, und als dieser sich teilte, sah sich der Dampfer dem französischen Kriegsschiff „La Savoie“ gegenüber, das sofort einen Schuss über den Bug des „New Amsterdam“ sandte. Natürlich wieder einmal englische Perfidiie; die Engländer hatten ihr „Wort“ gehalten und einfach den Franzosen auf den Dampfer geschossen. Eine Anzahl deutscher Offiziere zertrüßten schleunigst ihre Militärpässe und warfen sie über

Bord, in der Hoffnung, auf diese Weise dem Schicksal der Kriegsgefangenschaft zu entgehen. Die einzelnen Stücke wurden aber von französischen Matrosen wieder aus dem Wasser gefischt. Der Dampfer, der Mehl, Bier und eine halbe Million Silber verladen hatte, wurde als Kriegsgefangenschaft erklärt, die französische Fahne neben der holländischen gehißt und das Schiff mit Ladung und Passagieren in den Hafen von Bresch gebracht. Am nächsten Morgen erging der Befehl, die Franzosen hätten sich im Speisesaal zu versammeln, die Männer eine halbe Stunde später sich mit kleinem Gepäck zum Verlassen des Schiffes bereit zu halten. Und so geschah es auch; eine Stunde später, befanden sich 900 Oesterreicher und Deutsche — Männer im Alter von 16-68 Jahren — auf dem Wege zur Festung Croffon bei Bresch, ohne ihre Frauen wiederzusehen zu haben. Hierbei ereignete sich

die erste Maut.

Ein Pole, der kein französisch verstand, wollte durchaus umkehren, um seine Habsgüter zu sichern. Ein Offizier kerkerte ihn durch vier Revolverkugeln nieder und befahl dann einem Soldaten, den sich am Boden Windenden durch einen Gewehrschuss vollends zu töten. Der Weg war sehr heil, dauerte etwa 2 1/2 Stunden und wurde im stärksten Eilmarsch zurückgelegt. Unter den Gefangenen befand sich auch ein Geistlicher aus Genden, ein alter, sehr fortpulenter Herr, der nicht marschieren konnte. Regierungsbaumeister Sprung aus Berlin und ein anderer Kriegsgefangener stützten und trugen schließlich den Geistlichen. Als es gar nicht mehr ging, bat er den kommandierenden Offizier um Pardon für den Bedauernswerten; der Befehl war eine unflätige Erwiderung. Der alte Herr brach zusammen; seine Leidensgenossen, die ihm aufhelfen wollten, wurden mit dem Bajonett zurückgetrieben.

Endlich war man in Croffon angekommen; und nun begann erst recht die Leidenszeit. In bombenfeindere Kellern, deren jede laut Aufschrift für 44 Mann berechnet war, wurden je 66 Kriegsgefangene untergebracht. Als Lager war auf dem Steinboden Stroh ausgebreitet. Es war frostig in dem Raum, denn die zwei, ein Meter hohen, dreiviertel Meter breiten Fenster waren mit breiten Eisenbahnschienen derart „vergittert“, daß durch die nur noch als Rippen übrigbleibenden Öffnungen weder Licht noch Luft dringen konnte. Dieser

Mangel an Luft war das Grausamste von allem.

Es kam bald so weit, daß je zehn Mann abwechselnd an die Fenster traten, um ein wenig leichter atmen zu können, um dann bald von den nächsten zehn abgelöst zu werden.

Wir waren 26 Offiziere und 6 Ärzte unter den Gefangenen. Die Ärzte waren außer mir Professor Josef Koch vom Robert-Koch-Institut, Dr. Kranz über vom Dampfer „Vaterland“, Dr. Wenge aus Cincinnati und Dr. Schrager, der aus Mexiko zurückkehrte. Unter den Offizieren befanden sich Graf Bernstorff, ein Neffe des Botschafters gleichen Namens, Herr von Hoffmann, ein Neffe des Vizeadmirals gleichen Namens, Herr von Freytag-Löwinghausen, Herr Marsson, der Fabrikbesitzer Friedheim, Herr von Waltersdorf, zwei Potsdamer Gutsbesitzer und andere mehr. Den Offizieren und Ärzten gelang es durch andauerndes Protestieren, in ein anderes Quartier entlassen zu werden, und zwar in das Stadtfängnis von Bresch. Hier war es viel besser. Wir waren acht in einer Zelle, bekamen ein großes Faß voll ehbarer Suppe mit Fleischbroden darin, die wir uns allerdings mit den Fingern herausfischen mußten. Die Ärzte wurden später gänzlich entlassen. So bin ich nach Berlin zurückgekehrt. Uns wurde versichert, daß den Gefangenen in den Kellern Gelegenheit gegeben würde, sich selbst zu beschäftigen. Ob dies geschehen ist, haben wir aber nicht erfahren können. Vor unserer Abfahrt hatte der Dampfer „Potsdam“ mit 1000 Deutschen und Oesterreichern New-York verlassen und nach uns der Dampfer „Noordam“ mit 1500 Mann. Beide Dampfer sind gleichfalls abgefaßt worden, so daß

im ganzen 4000 Deutsche und Oesterreicher

in Gefangenschaft schmachten. Bedenkt man nun, daß es sich hier um Menschen handelt, die von weit her gekommen sind, um ihrer Vaterlandspflicht zu genügen, Familienväter, die ihre Pflichten und Besitzungen in so entfernten Ländern wie Chile, Peru, Britisch-Columbien, Kanada usw. verlassen haben, um jetzt in Gefangnis zu schmachten, so ist ein tragischer Gedanke wohl kaum auszusprechen. Ich immer dem sei, schloß Dr. Strobel, das eine steht fest, daß die Gefangenen von Bresch, die gekommen sind, ihr Blut fürs Vaterland zu lassen, unter den unwürdigsten

wir unter donnerndem Gurren und der Weisheit der „Wacht am Rhein“ die Grenze. In ... bezogen wir an diesem Abend Quartiere. Früh am 19. August ging es weiter. Der erste Tag in Feindesland brachte uns nichts neues. Merkten wir in Luxemburg schon, daß wir deutschen Boden verlassen hatten, so sahen wir an den mürrischen Mienen der belgischen Bevölkerung, daß wir unsere Gegner vor uns hatten. Hier erfuhren wir Einzelheiten, zu denen sich belgische Frauen unseren braven Kameraden gegenüber hatten hinreichen lassen. War es anfangs unser fester Voratz, dem alten deutschen Grundgesetz treu zu bleiben und nur gegen die Armeekrieg zu führen, so erwachte nun das Verlangen in uns, die an unseren Waffenbrüdern begangenen Schandtaten zu rächen. Am Abend des 19. August bezogen wir das erste Bivak. Der Morgen des 20. August brach an. Immer hatten uns unsere vorgeschobenen Kavallerieposten noch nicht vom Feind gemeldet. Wir marschierten bis gegen 11 Uhr und bezogen dann in ... Quartiere. Raum waren wir eingerückt, so bemerkten wir, daß etwas Besonderes im Gange war. Kavalleriepatrouillen sprengten an, und kurz darauf erhielten wir die lang-ersehnte Meldung:

„Feindliche Kavallerie mit einer Radfahrabteilung im Anmarsch.“

Wir ließen uns nicht aus unserer Ruhe bringen, richteten uns in unseren Quartieren ein, festeten Sicherungsposten aus und erwarteten genauere Meldung unserer wieder vorgeschobenen Patrouillen. Nach kurzer Zeit schon wurden die Posten wieder eingezogen und alles zum Abmarsch fertig gemacht. Unsere Geduld wurde auf keine allzu harte Probe gestellt. Die ausgefahnenen Mannen sprengten bald zurück und überbrachten unserem Oberst eine neue Meldung. Nun ging es vorwärts, die ersten Vorbeeren dieses Krieges zu pfücken. Bald erreichten wir die große Straße nach ... Hier erhielt unsere erste Gruppe, bei der auch ich mich befand, den Befehl, als linke Seitenpatrouille gegen den Wald vorzugehen, um unser Regiment gegen etwaige durch den Wald vorgehende Feinde zu decken. Stolz diesen Sonderauftrag auszuführen zu dürfen, gingen wir los. Schnell hatten wir den Waldbrand erreicht, und sorgfältig, jede Dedung benutzend, schlangen wir uns vorwärts, mit fieberhaftem Eifer nach dem Feinde spähend. Da, plötzlich ein Geräusch von anrauschenden Pferden. Wir schnell in volle Dedung; das Gewehr schußbereit, den Finger am Abzug, erwarteten wir mit Spannung, was uns die nächsten Minuten bringen würden. Unsere Enttäuschung war groß,

als wir in dem vermuteten Feinde eine deutsche Mannenpatrouille erblickten. Schon hatte uns auch das wachsame Auge unserer Kameraden erfaßt — eine kurze Berührung, daß der Feind in der Nähe sei, und in geordnetem Galopp ritten sie zu unserem Regiment, diese langersehnte Meldung zu bringen. Endlich sollte es nun einmal Ernst werden. Hatten wir schon vorher unsere volle Aufmerksamkeit auf die Beobachtung des Waldes verwandt, so gingen wir jetzt mit doppelter Vorsicht weiter, waren wir uns doch alle der Wichtigkeit unseres Auftrages bewußt, unsere vorgehenden Kameraden von einem etwa beabsichtigten feindlichen Angriff aus der linken Flanke rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. Bald hatten wir das Waldesende erreicht und hielten hier auf eine vorgeschobene deutsche Mannenpatrouille unter der Führung eines Rittmeisters, der uns über die Stellung des Feindes nähere Auskunft gab. Dieser hatte die jenige Höhe mit Infanterie besetzt. Nun ging es im Laufschritt zurück zum Regiment, um diese neue Meldung zu überbringen. Sofort entwickelte sich unser Bataillon und ging zum Angriff vor. Was bringen uns die nächsten Minuten? Dies war zuerst der Gedanke eines jeden von uns. Ein Blick zum Himmel, ein flüchtiges „Gott mit uns“, ein letztes Gedanken an die Lieben und mit wachsender Kampfbegierde drängten wir vorwärts, um an den Feind heranzukommen. Unsere Offiziere mußten wiederholt zu langsamerem Vorgehen mahnen, waren wir doch nur von dem einen Gedanken befeelt, möglichst schnell unsere Feuertäufte zu erhalten. Stachelgrasbüsche und dicke Dornhecken bildeten bei unserem Vorgehen kein Hindernis, sondern wurden von uns in erschaunder Kürze mit von uns mitgeführten Drahtseilen und Peilen beseitigt. Bald waren wir auf etwa 800 Meter an den Feind heran. Trotzdem dieser uns erfaßt haben mußte, war von ihm noch kein Schuss gefallen. Nun erhielten wir als erste Gruppe den Befehl zur Aufnahme des Feuers, um den Feind aus seiner Reserve aufzurütteln und ein genaueres Bild über die Ausdehnung seiner Stellung zu erhalten. Ruhig, wie auf dem Exerzierplatz, wurden die notwendigen Befehle gegeben. Bisher 800! Schützenfeuer! ertönte es aus dem Munde unseres Gruppenführers, und langsam bedächtig fiel Schuss auf Schuss auf das genau bezeichnete Ziel. In einem gelben Daserfelde hatte der Feind Stellung genommen, und in dieses hinein prasselten nun die deutschen Spitzkugeln. Endlich wurde es auch auf der Gegenseite lebendig. Dem Feind schien unser Feuer ungemütlich zu werden, und er sandte den ersten Gruß in Gestalt von Infanteriegeschossen zu uns herüber. Er leistete in der

